

Probleme mit der Weltlichkeit

Zielsetzung und Wirken des Opus Dei

Seit seiner Gründung vor einem halben Jahrhundert arbeitet es erfolgreich – ebenso lange setzt es sich Mißverständnissen und Verdächtigungen aus: das heute mehr als 70 000 Mitglieder in aller Welt zählende Opus Dei. Bis auf den heutigen Tag reichen die Beurteilungen dieser geistlichen Gemeinschaft von der Mystifikation bis zu vehementer Ablehnung. In der Tat kennen außerhalb der Gemeinschaft nur wenige das „Werk Gottes“ wirklich gut. Im vergangenen Herbst erhielt die kirchenrechtlich bisher als Säkularinstitut der Ordenskongregation unterstellte Organisation die neue Rechtsform der Personalprälatur (vgl. HK, Oktober 1982, 472 f.) Diese kirchenrechtliche Umwandlung entsprach einem lang gehegten Wunsch des Opus Dei und ist darüber hinaus als Anerkennung und Bestätigung durch den Papst zu werten. Die vom Opus Dei selbst als „Maßanzug“ bezeichnete neue Rechtsform innerhalb der Kirche könnte Grundlage und Anlaß für eine definitive Klärung der bestehenden Mißverständnisse um Wesen, Struktur und Zielsetzung des Werkes sein.

Das Werk und seine Mitglieder

Das Opus Dei wurde 1928 von dem spanischen Priester *Josemaría Escrivá de Balaguer* gegründet, seit 1930 gibt es einen weiblichen Zweig; 1943 errichtete Escrivá die „Priestergesellschaft vom Heiligen Kreuz“. Der Gründer des Opus Dei wurde 1902 in Barbastro/Aragón als Sohn eines Textilkaufmanns geboren und 1925 zum Priester geweiht. In Madrid promovierte er zum Doktor der Jurisprudenz, später erwarb er an der Lateran-Universität in Rom den Doktorgrad der Theologie. 1946 siedelte er nach Rom über, wo er bis zu seinem Tod im Jahre 1975 das Opus Dei als Generalpräsident leitete. Sein Nachfolger – inzwischen erster Prälat der Personalprälatur – wurde *Alvaro del Portillo*, der als langjähriges Mitglied und Konsultor mehrerer römischer Dikasterien vor allem die Arbeit an der Revision des Kirchenrechts nicht unwesentlich beeinflusste. Im Mai 1981 wurde der Seligsprechungsprozeß für Escrivá eröffnet: Das Opus Dei ist in 87 Ländern der Welt verbreitet. Die meisten Mitglieder zählt es im Ursprungsland Spanien und in Lateinamerika. Über die Mitgliederzahl in der Bundesrepublik macht das Opus Dei keine Angaben. Hier unterhält es Häuser unter anderem in Köln, Bonn, Essen, Aachen, Münster und München. 1950 wurde das zunächst als Gesellschaft gemeinsamen Lebens ohne Gelübde (CIC 1917, cc. 676–681) gegründete Opus Dei vom Heiligen Stuhl als *erstes Säkularinstitut* päpstlichen Rechts endgültig approbiert. In der 1947 verkündeten Apostolischen Konstitution „*Provida Mater Ecclesia*“ hatten die Säkularinstitute ihr Grundgesetz erhalten. Diese rechnete deren Mitglieder zum „Stand der Vollkommenheit“ und rückte sie so unmittelbar an die Seite der traditionellen Orden. Dies wurde vom Opus Dei als

„unsäkular“ und seinem Geist nicht gemäß empfunden, mußte aber notwendigerweise toleriert werden. Als jedoch die nachfolgenden Säkularinstitute sich zum Teil ausdrücklich als ordensähnliche Gemeinschaften entfalten, begann das Opus Dei seine beharrliche Suche nach einer passenderen Rechtsform.

Die „Erklärung“ der Bischofskongregation vom 23. August 1982, mit der das Opus Dei zur Personalprälatur erhoben wurde, soll indessen, wie in Rom zu hören ist, nur ein Provisorium darstellen, dem möglicherweise eine Klärung des rechtlichen Status auch anderer Gemeinschaften folgen wird, die ebenfalls keine Orden und auch nicht ordensähnlich verfaßt sind. Der neue Codex, der in cc. 294–297 die schon seit „*Ecclesiae sanctae*“ geltenden Rechtsgrundlagen für die „*Praelatura personalis*“ zusammenfaßt, gibt allerdings noch keinen Aufschluß über die *Anwendbarkeit dieser Rechtsform auf weitere geistliche Gemeinschaften* (Säkularinstitute, Apostolische Vereinigungen). Eine eigene Rechtsfigur für alle diese geistlichen Gemeinschaften u. U. auch nach dem Modell der Personalprälatur halten manche Kanonisten für sinnvoll und nützlich, andere widersetzen sich dem mit dem Argument drohender Aushöhlung partikularkirchlicher Zuständigkeiten entschieden.

Wie sich die neue Rechtsform des Opus Dei *an Ort und Stelle*, d. h. in den Bistümern und Gemeinden, in denen es Häuser unterhält, bewährt, muß abgewartet werden. Es wäre zu wünschen, daß die vielerorts vermiste Bereitschaft zur Zusammenarbeit und Integration in die kirchliche Gesamtpastoral mit dieser rechtlichen Absicherung wächst.

Nach Aussage des Opus Dei berührt die neue Rechtsfigur die internen Strukturen kaum. Dieses ist in der männlichen wie in der weiblichen Abteilung, die unabhängig voneinander arbeiten, parallel gegliedert und wird hierarchisch und kollegial regiert. Der Generalpräsident steht dem Generalrat (der männlichen Abteilung) und dem Zentralrat (der weiblichen Abteilung) in Rom vor. In diesem Generalrat ist jeweils ein Delegierter der regionalen oder nationalen Leitungen vertreten. Ihm unterstehen auf nationaler Ebene die Kommissionen mit einem *Consiliarius* an der Spitze. Die lokalen Leitungen der Häuser des Opus Dei, die örtlichen Räte, bestehen aus einem Leiter, seinem Stellvertreter und einem Sekretär.

Die Mitgliedschaft der Priester (rund 2 Prozent) und Laien im Opus Dei ist unterschiedlich gestuft: den Kern der Gemeinschaft bilden die *Numerarier*. Sie leben ehelos, in Gemeinschaft und stellen ihre Einkünfte vollständig dem Werk zur Verfügung. Sie sollen nach Möglichkeit ein abgeschlossenes Studium haben und absolvieren ein internes theologisch-philosophisches Studium. In der weiblichen Abteilung gibt es eine zweite Gruppe von *Numerarierinnen*, die *Numerariae auxiliares*; das sind Haus-

angestellte von einfacher Herkunft und geringerem Bildungsstand, die sich ausschließlich der Bewirtschaftung in Häusern beider Abteilungen widmen, aber wie die Numerarier ehelos leben. Eine andere Gruppe, die *Assoziierten*, leben die evangelischen Räte wie die Numerarier, führen jedoch kein Gemeinschaftsleben; ein akademischer Grad wird nicht verlangt. Die Supernumerarier bilden die zahlenstärkste Gruppe im Opus Dei. Sie leben die evangelischen Räte in eingeschränkter Form und dem Familienstand angepaßt. Außer diesen Mitgliedschaften gibt es „Mitarbeiter“, die an Initiativen des Werkes teilnehmen und es fördern. „Mitarbeiter“ können auch Nichtkatholiken und Nichtchristen werden.

Laikale Spiritualität und Eliteprinzip

„Das Opus Dei will bei Menschen aller Gesellschaftsschichten das Verlangen nach christlicher Vollkommenheit mitten in der Welt fördern ... So ist das Opus Dei am ehesten zu verstehen, wenn man sich das Leben der ersten Christen vergegenwärtigt. Sie leben ihre christliche Berufung voll und ganz ... Die Mitglieder des Opus Dei sind gewöhnliche Menschen, die eine gewöhnliche Arbeit leisten und in der Welt leben als das, was sie sind: als christliche Staatsbürger, die den Forderungen ihres Glaubens voll entsprechen wollen“ (Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer, Köln 1971, S. 40f.).

Diese Charakterisierung des Opus Dei durch seinen Gründer – von Mitgliedern häufig in der gleichen Formulierung übernommen – enthält die *zentralen Elemente des Selbstverständnisses der Gemeinschaft*: das Streben nach Vollkommenheit, das Leben „mitten in der Welt“ und die „Heiligung der täglichen Arbeit“. So allgemein beschrieben, scheint sich die Zielsetzung des Opus Dei nicht wesentlich von anderen geistlichen Gemeinschaften zu unterscheiden. Die *spezifischen Merkmale* seiner Spiritualität sind in der Hauptschrift des Gründers „Camino“ (Der Weg) entfaltet. Das Büchlein, das 1939 zum erstenmal verlegt wurde und inzwischen weltweit in rund 170 Auflagen mit drei Millionen Exemplaren verbreitet ist, besteht aus 999 Sentenzen, die den Weg der Mitglieder sowohl beschreiben wie normieren. Sie sind offenbar spontan und ohne literarischen Anspruch niedergeschrieben und dürften die Erfahrungen des jungen Priesters in der Studentenseelsorge und mit der ersten Gruppe des Werkes zum Hintergrund haben.

Das *Streben nach christlicher Vollkommenheit* wird im „Weg“ als bedingungslose Hingabe an den Willen Gottes und an Christus beschrieben: „Jesus begnügt sich nicht mit einem Teil: er will alles“ (Der Weg, 155, zitiert jeweils nach dem spanischen Original). Die gleiche bedingungslose Hingabe im Sinne der (für die Numerarier unbegrenzten) Verfügbarkeit soll dem Werk gelten. Zum Leben „mitten in der Welt“ heißt es in Punkt 1 des „Camino“: „Dein Leben darf kein fruchtloses Leben sein. Sei nützlich. Hinterlasse eine Spur. Leuchte mit dem Licht deines Glaubens und deiner Liebe. Tilge durch dein Le-

ben als Apostel den zähen Unrat, den die verseuchten Prediger des Hasses verbreitet haben und entzünde alle Wege der Erde mit dem Feuer Christi, das du im Herzen trägst.“

Die *Arbeit als Mittel persönlicher Heiligung* wird in zahlreichen Aussagen des „Weges“ hervorgehoben: „Lege ein übernatürliches Motiv in deine alltägliche Arbeit, und du hast deine Arbeit geheiligt“ (359). Darüber hinaus werden *intensives Studium* („Eine Stunde studieren ist für einen modernen Apostel eine Stunde Gebet“ – 335), solide Ausbildung und berufliches Fortkommen als unerläßliche Voraussetzung für ein wirksames Apostolat verstanden: „Du betest, tötest dich ab, arbeitest in tausend Dingen des Apostolats ... aber du studierst nicht. Wenn du dich nicht änderst, bist du nicht zu gebrauchen. Das Studieren, die jeweilige Berufsausbildung ist unter uns eine schwere Pflicht“ (334). Das missionarische Wirken nach außen, das Apostolat, realisiert sich in diesem *vorbildlichen und erfolgreichen beruflichen Einsatz* ebenso wie im persönlichen Zeugnis eines konsequent gelebten christlichen Glaubens. Dazu gehört das direkte Zugehen auf Menschen, nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Gewinnung neuer Mitglieder: „Duc in altum. Hinaus aufs Meer. Wirf deinen Pessimismus über Bord, der dich feige macht. ‚Et laxate retia vestra in capturam‘. Wirf deine Netze zum Fang aus. Siehst du, du kannst wie Petrus sagen: ‚In nomine tuo, laxabo rete‘. Jesus, in deinem Namen will ich Menschen fischen“ (792).

Die den Mitgliedern des Opus Dei häufig vorgeworfene Militanz hat eine ihrer Wurzeln in den das missionarische Bewußtsein stimulierenden Passagen des „Camino“: „Die Ebene der Heiligkeit, die der Herr von uns erwartet, ist durch diese drei Punkte bestimmt: heilige Unnachgiebigkeit, heiliger Zwang und heilige Unverschämtheit“ (387). Das augustinische „Compelle intrare“ wird in der sicheren Überzeugung propagiert, daß der Glaube an Christus und im engeren Sinne auch die Zugehörigkeit zum Opus Dei die Erfüllung menschlichen Lebens sind. Die unübersehbare und ehrgeizige Präsenz in der Welt zur persönlichen Heiligung und als Mittel des Apostolats deutet auf das *Elite-Prinzip* als Bestandteil schon der Spiritualität des Opus Dei hin. („Dutzendmensch werden? Du – zum großen Haufen gehören? Du bist zur Führung geboren.“ – 16 –; „Wenn du die Regung in dir verspürst, eine Führernatur zu werden, dann muß dein Bestreben sein: Bei deinen Brüdern der letzte, bei den anderen der erste“ – 365).

Hier zeichnet sich eine Spannung zu der ansonsten eindringlich geforderten Bereitschaft ab, „im Verborgenen zu wirken“ und „unbemerkt“ zu bleiben.

Gehorsam und Askese

Unter den evangelischen Räten, die von allen Mitgliedern – wenn auch auf unterschiedlich intensive Weise – gelebt werden sollen, nimmt *der Gehorsam* einen hohen Stellenwert ein. Die diesbezüglichen Aussagen im „Camino“ (und die gelebte Praxis) zeugen von einem Gehorsamsverständnis, das das mancher traditioneller Orden an Rigo-

asmus übertrifft: „Gehorchen – sicherer Weg. Dem Vorgesetzten blind gehorchen – Weg der Heiligkeit. Gehorchen in deinem Apostolat – der einzige Weg; denn in einem Werk Gottes muß dies der Geist sein: Gehorchen oder Gehen“ (941); „Dein Gehorsam muß stumm sein. Diese Zunge!“ (627). Derselbe strenge Gehorsamsbegriff steckt implizit in der Befolgung einer Vielzahl von Sitten und Gebräuchen auch asketischer Natur, die nicht Materie des Gehorsams, aber doch des „guten Geistes“ sind. Aus dieser Haltung (und der streng hierarchischen Struktur des Opus Dei) erwächst die bemerkenswerte innere Disziplin, die die Mitglieder der Gemeinschaft in kritischen Situationen die Reihen schließen läßt.

Im Laufe der Geschichte des Opus Dei haben Theologen wie Betroffene, etwa Eltern von jugendlichen Mitgliedern, diese starke Akzentuierung des Gehorsams verschiedentlich als Einengung der persönlichen Freiheit interpretiert, die eine Selbstentfremdung bis hin zu neurotischen Entwicklungen fördere. Dies wäre dann der Fall, wenn entweder die Pflicht zum Gehorsam nicht bewußt und freiwillig auf sich genommen würde oder wenn dieser ohne das notwendige Spannungsverhältnis zu Freiheit und Erkenntnis gelebt werden müßte, das nach dem Verständnis der großen traditionellen Ordensgemeinschaften Wert und Würde des Gehorsams bestimmen.

Der Gründer des Opus Dei hat in seinen öffentlichen Äußerungen immer wieder auf den *hohen Rang der persönlichen Freiheit* in seiner Organisation hingewiesen. Folgt man dem „Weg“, so finden sich dort unter dem Register-Stichwort „Freiheit“ nur wenige (sieben) Hinweise auf Textstellen, die aber ausnahmslos den falschen „versklavenden“ Freiheitsbegriff meinen (und verwerfen) oder die Unterwerfung des freien Willens unter den Willen Gottes zum Inhalt haben („Die geistliche Kindschaft fordert *die Unterwerfung des Verstandes*. Das ist schwerer als die Unterwerfung des Willens. Um den Verstand zu unterwerfen, bedarf es außer der Gnade Gottes einer beständigen Schulung des Willens, der nein sagt, so wie er dem Fleische nein sagt, einmal, und noch einmal und dauernd ...“ – 856) Nimmt man kontrastierende Textstellen hinzu („Diskutiert nicht. Die Diskussion erhellt gewöhnlich nichts, weil Leidenschaft sie verdunkelt“ – 25 –; „... Beunruhigt fragst du: Was dann mit diesem kritischen Geist, der so tief in meinem Wesen steckt? Ich kann dich beruhigen. Nimm etwas zu schreiben und bringe einfach und vertrauensvoll – und kurz bitte! – zu Papier, was dich bedrückt. Gib den Zettel deinem Leiter und denke nicht mehr daran. Er, der euch führt, hat die Standesgnade. Er wird den Zettel aufheben oder in den Papierkorb werfen. Da dein kritischer Geist für dich keine böswillige Nörgelei ist und du die Kritik aus besten Beweggründen übst, bleibt sich das gleich.“ – 53), so erscheinen solche Bedenken nicht unberechtigt.

Zur Spiritualität des Opus Dei, so wie sie sich im „Weg“ darstellt, gehört als wesentliches Merkmal eine strenge und in den praktischen Übungen teils minutiöse *Askese*, und zwar durchaus im Sinn monastischer Tradition. In ei-

ner Fülle von Textstellen verlangt Escrivá eine in körperlicher und geistiger Abtötung geübte asketische Grundhaltung, wie sie die großen Gestalten des spanischen Katholizismus Teresa von Avila, Johannes vom Kreuz und Ignatius von Loyola vorgelebt haben. Das im heutigen Glaubensleben vielfach ausgeklammerte Mißtrauen in die eigenen Fähigkeiten, der Wille zur Selbstbeherrschung und die Bereitschaft zur Selbstverleugnung sind nach Auffassung des Gründers des Opus Dei gerade für die Christus-Nachfolge „mitten in der Welt“ unverzichtbar.

Auch wer über den Sinn der Selbstkasteiung geteilter Meinung ist, wird bereit sein, die Frage letztlich den Mitgliedern der Gemeinschaft zu überlassen, die sie praktizieren wollen. Viel wichtiger ist die *Frage nach dem Gottes- und Menschenbild*, das sich hinter dieser asketischen Tradition in der Spiritualität des Opus Dei offenbart. Selbst wenn man voraussetzt, daß einige der Maximen insbesondere für den engsten Mitgliederkreis, die Numerarier, gedacht sind, wird in ihnen so etwas wie eine *vom Dualismus geprägte Leibfeindlichkeit* („Wenn du weißt, daß der Leib dein Feind und der Feind der Verherrlichung Gottes ist, weil er deine Heiligung bedroht, warum faßt du ihn dann so weich an?“ – 227) und die *manichäische Vorstellung der vor Gott nichtswürdigen Kreatur* sichtbar („... Demütige dich. Weißt du nicht, daß du ein Abfalleimer bist?“ – 592; „Wenn du dem Antrieb deines Herzens und deiner Vernunft entsprechend handeltest, dann müßtest du dauernd mit dem Gesicht am Boden liegen, gekrümmt wie ein schmutziger, häßlicher, abscheulicher Wurm – vor diesem Gott, der dich immer noch erträgt und erträgt“ – 597). An anderer Stelle des Buches spricht Escrivá de Balaguer von der Erfahrung der Gotteskindschaft, dem Erbarmen und der Nähe Gottes, Passagen, die über den Katalog von hohen Anforderungen und harten Urteilen durchaus hinausgehen und dennoch geistliche Orientierung bieten können.

Es macht die Stärke und die Schwäche des „Weges“ aus, daß er aus Einzelmaximen und -reflexionen zusammengesetzt und in einem so direkten, zupackenden Stil verfaßt ist. Stärke, weil – für sich gelesen – fast alle der 999 Punkte eindeutig und unmißverständlich sind, man ihren Inhalt also in Freiheit und relativ mühelos akzeptieren oder ablehnen kann. Schwäche, weil *die Maximen in ihrer Gesamtheit* ein facettenreiches und recht widersprüchliches Bild geistlichen Lebens bieten, in dem der überzeugte Anhänger eine geschlossene Spiritualität erkennen mag, während ein Außenstehender über den „Weg“ hinaus wohl noch weiterer geistlicher Orientierung bedarf (Zu Recht wird übrigens beanstandet, daß die deutsche Übersetzung des „Camino“ manche Formulierungen des spanischen Originals merklich abschwächt: So wird etwa das kategorische „No discutáis“ aus Punkt 25 in der deutschen Fassung zu „Führt keine hitzigen Debatten.“) Das bisher geltende Grundgesetz des Opus Dei, die der Öffentlichkeit nicht zugänglichen „*Constitutiones*“, enthält zwar wesentliche Elemente der Spiritualität des Opus Dei,

zielt jedoch in erster Linie auf eine detaillierte rechtliche Fixierung der Organisation. So bieten diese Gründer-Schriften allein noch keine spirituelle Gesamtkonzeption des Opus Dei; diese läßt sich aber auch für den Außenstehenden ergänzen, wenn er die gelebte Wirklichkeit dieser kirchlichen Gemeinschaft hinzunimmt.

Das Kirchenbild des Gründers

Schlüssel für das Selbstverständnis des Opus Dei sind – aus dem internen Bereich – die Bedeutung des „Vaters“, wie der Gründer und nach dessen Tod auch der jetzige Generalpräsident genannt werden, und das, man könnte fast sagen, daraus resultierende Kirchenbild. In seiner Persönlichkeit koexistierten zwei Wesenszüge, die auch seine Gemeinschaft entscheidend geprägt haben: eine *auffallend ungebrochene Frömmigkeit* mit bisweilen geradezu fundamentalistischen Zügen und ein erhebliches Maß an *Weltläufigkeit*.

Kritiker werfen dem Opus Dei vor, seine Glaubenshaltung und seine Frömmigkeit seien epigonenhaft und ziemlich weit entfernt von der Glaubenserfahrung und den Glaubensnöten der Katholiken heute. Befürworter des Opus Dei schätzen hingegen die Bewahrung alter traditioneller Frömmigkeitsformen und vor allem den theologischen Standort, wie Escrivá ihn maßgeblich bestimmte. Von theologischer und kirchenhistorischer Bedeutung ist die „laikale Spiritualität“ des Opus Dei, von der, wie Escrivá gern berichtete, in den vierziger Jahren ein vatikanischer Würdenträger gesagt habe, sie komme ein Jahrhundert zu früh. Die *Berufung aller Christen zur Heiligkeit*, wie sie die Konzilskonstitution „Lumen gentium“ verkündete, hatte der Gründer des Opus Dei bereits in den dreißiger Jahren gepredigt. Ansonsten galt er als strenger Verfechter traditioneller kirchlicher Lehre („Für mich bedeutet Aggiornamento vor allem Treue“ – in „Palabra“, Madrid, Oktober 1967).

Bemerkenswert war seine emotionale, oft mit Leidenschaft geäußerte Liebe zu Papst und zu einer vor allem vom Papsttum geprägten Kirche. In seinen letzten Lebensjahren verstand er sich als Bewahrer, der unter den Unsicherheiten der nachkonziliaren Kirche litt und immer häufiger zu Sühne und Gebet aufrief („Als ich Priester wurde, erschien die Kirche Gottes mächtig wie ein Fels ohne Ritzen. Ihr äußeres Erscheinungsbild offenbarte auf Anhieb ihre Einheit. Ein Block von einer wunderbaren Stärke. Jetzt scheint sie, wenn wir mit menschlichen Augen auf sie blicken, ein Ruinenfeld zu sein, ein Sandhaufen, der sich auflöst, auf dem man herumtrampelt und den man umherstreut und zerstört ...“ [Salvador Bernal, Msgr. Josemaria Escrivá de Balaguer, Köln 1978]).

Auch das *Kirchenverständnis* des Gründers ist nicht frei von inneren Spannungen. Das gilt nicht zuletzt für die *Rolle des Laien* und seiner Kompetenzen in der Kirche, beziehungsweise im Opus Dei. Bei aller Würdigung des Laienstandes schreibt Escrivá im „Weg“: „Wenn ein Laie

sich zum Lehrmeister der Moral macht, irrt er sich häufig. Laien können nur Schüler sein“ (61). Für die Ordnung des Gemeinschaftslebens, wie sie der Gründer bis in Einzelheiten festgelegt hat, gilt diese Weisung aber offenbar nicht. Die geistliche Führung, der sich die Mitglieder restlos anvertrauen und fügen sollen, wird – abgesehen vom sakramentalen Bereich – von Laien wahrgenommen.

Der Gründer hat das Opus Dei stets *im Wortsinn* als Werk Gottes verstanden, dem er lediglich als „Werkzeug“ den Weg bereiten wollte, und es als nicht „perfektibel“ bezeichnet: „Was nun das Opus Dei insgesamt angeht, so darf man ohne Anflug von Überheblichkeit mit Dank die Güte Gottes preisen, daß es niemals Anpassungsschwierigkeiten in der Welt haben wird, niemals wird es nötig haben, sich zu modernisieren. Gott, unser Herr, hat das Werk ein für allemal modern gemacht, als er ihm seine besonderen laikalen Merkmale gab“ (Gespräche, S. 98). Diese *Selbsteinschätzung* und die starke emotionale Anhänglichkeit der Mitglieder an die Person des „Vaters“ erklären die buchstabengetreue Befolgung von Sitten und Gebräuchen im Opus Dei und die Abneigung gegen Neuerungen, und seien sie noch so peripher (wie das Rauchverbot für weibliche Numerarier).

Nach dem Willen des Gründers ist in den Statuten festgelegt, daß die *Numerarier* in familienähnlichen Gruppen leben. Sie sind verantwortlich für die spirituelle Formung aller Mitglieder und leiten die sogenannten *korporativen Werke*. Das sind fast ausnahmslos Bildungseinrichtungen – für Studenten (Universitäten, Wohnheime), Schüler (Schulen und Jugendclubs) und Berufstätige aller Schichten (berufsbildende Schulen, Fortbildungsprogramme und kulturelle Veranstaltungen), in denen auch Nicht-Mitglieder tätig sind. Diese, ebenso wie die gleichzeitig angebotenen religiösen Veranstaltungen (Einkehrtage, Vorträge und Meditationen) finden in Häusern des Opus Dei statt. Anders als die Mehrzahl der Säkularinstitute, deren Mitglieder bewußt auf äußere Strukturen verzichten und in ihrer gewohnten Umgebung Zeugnis geben wollen, ist für die Mitglieder des Opus Dei der Ort ihres Apostolats nicht nur „die Straße“; sie laden religiös Interessierte in ihre – meist sehr gastfreundlichen – Häuser ein, in denen es immer auch eine Kapelle gibt. Der Gregoriana-Professor, *Jean Beyer SJ*, einer der versiertesten Fachleute für den Bereich Säkularinstitute, hat in seinen Schriften über die neuen geistlichen Gemeinschaften als Kriterium echter Welthaftigkeit den Verzicht auf feste Einrichtungen gefordert: „Welthaftigkeit ermöglicht eine größere Einfachheit der Strukturen ... Man vermeide Häuser der Formung, Zentralen für Zusammenkünfte (die institutseigen sind), die die Menschen prägen, die dorthin kommen, die Personal benötigen, das aus persönlicher Berufsarbeit herausgezogen wird, um diese Häuser zu führen“ (J. Beyer SJ, *Berufung, Apostolat, Weihe, Freising* 1970, S. 72).

Da sich das Opus Dei an diesem Kriterium nicht orientiert, kommt es zu einem ständigen Abwägen zwischen offenem – öffentlichen – Auftreten und diskreter

apostolischer Unscheinbarkeit – einer der am meisten kritisierten Aspekte des Opus Dei. So bemühen sich etwa die „korporativen Werke“, in deren Bezeichnung das Opus Dei grundsätzlich nicht vorkommt, durchaus um öffentliche Resonanz. Erst in letzter Zeit wird in Broschüren solcher Einrichtungen vermerkt, daß die geistliche Leitung beim Opus Dei liegt.

„Diskretion“ und Konflikte

Der hohe Stellenwert der Diskretion im Opus Dei erklärt sich zunächst einmal aus der laikalen Lebens- und Tätigkeitsform von Gemeinschaften, deren Mitglieder im gesellschaftlichen Umfeld unauffällig apostolisch wirken wollen. „Dieses Apostolat in der Welt und mit den Mitteln der Welt ausgeübt, setzt eine große Diskretion voraus, *Diskretion der Person und der Mittel*. Diese Diskretion leidet oft bei gemeinsamer Tätigkeit, selbst schon durch Intention und Planung“ (J. Beyer SJ, S. 73). Hierin dürfte der eigentliche Grund liegen, warum sich Mitglieder des Opus Dei nicht ungefragt als solche zu erkennen geben. Daß dies vor allem jüngere Mitglieder auf Anraten ihrer geistlichen Leiter auch auf Anfrage häufig nicht tun, gehört zu den Gepflogenheiten, die unnötigerweise immer wieder zu – manchmal öffentlich ausgetragenen – Konflikten führen. Im Mittelpunkt solcher Auseinandersetzungen steht meist die apostolische Arbeit des Opus Dei, insbesondere, wo es um die Anwerbung neuer Mitglieder geht. Diesbezüglich widerfährt dem Opus Dei heute gelegentlich das, was früher nachwuchsreichen Klöstern widerfuhr: Es traf sie der *Verdacht der Abwerbung* aus der jeweiligen Gemeinde oder aus dem Bistum. Ernstzunehmender als diese apostolische Eifersucht sind die Bedenken gegenüber der Methodik des Apostolats, soweit es sich um minderjährige Jugendliche handelt. Das vom Gründer stets empfohlene „Apostolat der Freundschaft“ birgt nun einmal die Gefahr der *Instrumentalisierung persönlicher Bindungen*, und erheblicher seelischer Schaden kann entstehen, wo in apostolischem Übereifer an die „Großzügigkeit“ und „Bereitschaft zur Hingabe an Gott“ appelliert wird (Weg, 902) und der Zögernde auf die Geschichte vom reichen Jüngling aus dem Evangelium hingewiesen wird mit dem Zusatz: (auch) „er wollte der Gnade nicht entsprechen“ (Weg, 807). Es kommt hinzu, daß in unseren Breiten die Abneigung gegen jegliches „Taktieren“ (Weg, 831–851) und „heiliges Drängen“ in einem so zentralen und persönlichen Bereich wie dem Glaubensvollzug größer ist als im Ursprungsland des Opus Dei, aus dessen Glaubenshaltung die spanische Mystik und die Jesuiten, die Inquisition und ein fanatischer Antiklerikalismus und in jüngerer Zeit ein nachlässiger Gesellschaftskatholizismus entstehen konnten. Nicht nur theologisch bedenklich ist auch die Argumentation: Wer im Opus Dei ist, ist da, weil er berufen ist – wäre er nicht berufen, wäre er nicht da. Dieser leider häufig gebrauchte Satz darf Zweifel zwangsläufig nicht zulassen und ist geeignet, den, der das Opus Dei aus welchen Gründen auch immer verlassen will, seelisch unter Druck zu setzen.

Daß Jugendliche bereits *im Alter von fünfzehn Jahren* um Aufnahme auch als Numerarier bitten und im Geist und nach den Vorschriften des Opus Dei leben können, häufig aber von den geistlichen Leitern angehalten werden, nicht einmal mit den Eltern über diese „Berufung“ zu sprechen, wird mit der neuen Rechtsform (von der noch nicht bekannt ist, ob sie nicht doch auch wesentliche interne Änderungen nach sich zieht) hoffentlich nicht mehr praktiziert. Eine solche *Umgehung der elterlichen Sorge* und Verantwortung entspräche wohl auch kaum der Bedeutung, die kirchliche Verkündigung der Familie als „Hauskirche“ verleiht. Bedenkenswert ist in diesem Zusammenhang eine Stellungnahme des britischen Kardinals *Basil Hume*, der nach einer öffentlichen Kontroverse um das Opus Dei im Jahr 1981 empfahl, Jugendliche unter 18 Jahren sollten, bevor sie um Aufnahme in das Opus Dei bitten, mit ihren Eltern und dem Ortsbischof sprechen. Auf eine dieselbe Problematik berührende Kontroverse auf deutschem Boden (im Raum Jülich, wo die Opus Dei nahe „Fördergemeinschaft von Schulen in freier Trägerschaft“ Träger eines Mädchen-Gymnasiums ist) erfolgte keine kirchenamtliche Reaktion in der Öffentlichkeit. Das Problem wäre aus der Welt, wenn das Opus Dei darauf verzichten würde, minderjährige Jugendliche an sich zu binden oder gar aufzunehmen.

Im beruflichen Leben der Mitglieder, vor allem der *Numerarier*, gerät der Wunsch, diskret zu bleiben, offenbar häufig in Widerstreit mit der Vielzahl interner Verpflichtungen. Nimmt man die hohen Anforderungen an die berufliche Qualifikation hinzu, ergeben sich für viele Mitglieder eine chronische Zeitnot und die Notwendigkeit ständiger Ausreden. Erschwerend für den natürlichen Umgang am Arbeitsplatz sind auch die strengen Bestimmungen für die Begegnung mit dem anderen Geschlecht und der Verzicht auf den Besuch kultureller Veranstaltungen, wie Konzert und Theater. So scheint es von außen, daß die Zugehörigkeit zum Opus Dei und das Leben mitten in der Welt für den Mitglieder-Kern in der Praxis keineswegs die einfache Einheit darstellt, wie sie der Gründer der Gemeinschaft als selbstverständlich voraussetzt.

Einfluß und Verdächtigungen

Die *Freiheit in weltlichen Dingen*, insbesondere in der Ausübung des Berufs, gehört zu den zentralen Merkmalen der Spiritualität des Opus Dei und hat am meisten zur Legendenbildung um das Werk beigetragen. Der alte Vorwurf, das Opus Dei strebe *Reichtum und weltliche Macht* an, ist bis heute nicht verstummt, und der Verdacht, es besitze beides, besteht weiter. „Die Mitglieder des Opus Dei handeln nicht gruppenweise, sondern einzeln, in persönlicher Freiheit und Verantwortung ... In dieser Hinsicht könnte man das Opus Dei mit einem Sportverein oder irgendeiner Wohltätigkeitsvereinigung vergleichen, die mit der politischen oder wirtschaftlichen Tätigkeit ihrer Mitglieder nichts zu tun haben“, sagte der Gründer in einem Interview (Gespräche, S. 78, 66).

In Punkt 915 des „Weges“ heißt es: „Die Werke Gottes sind weder Hebel für Beziehungen noch Sprungbrett.“ Die *strenge Trennung von Berufsleben und Zugehörigkeit* zum Opus Dei ist also ein Prinzip der Gemeinschaft. Andererseits ist es nicht zu übersehen, daß zahlreiche Mitglieder nicht nur in Spanien politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Einfluß anstreben und auch besitzen. Damit sind weniger die zum Teil hervorragend geführten korporativen Werke des Opus Dei gemeint, die ihm gehören (zum Beispiel die Universität von Navarra in Pamplona/Spanien), sondern die hohen Positionen seiner Mitglieder in der Politik (gegen Ende der Franco-Ära gehörten mehrere Minister, die sogenannten Technokraten, dem Opus Dei an), in verschiedenen Ländern auch in Banken, Industrie- und Handelsunternehmen und in den Massenmedien.

Eine Notiz des Madrider Sekretariats aus dem Jahre 1979, nach der Mitglieder des Werkes in 694 Presseorganen, 52 Rundfunk- und Fernsehanstalten, 12 Filmproduktionsbeziehungsweise -vertriebsgesellschaften und 38 Nachrichtenagenturen tätig sind, ist selbst in dieser statistischen Anonymität singular und untypisch. Seiner eigenen weltförmigen Spiritualität zufolge hat das Opus Dei qua Gemeinschaft in dieser Frage nichts bekanntzugeben. Hinter den immer wieder auftauchenden *Verdächtigungen*, das Opus Dei stelle eine Machtballung unbekanntem Ausmaßes dar, steht jedoch die in der Tat interessante Frage nach der Summe des Einflusses einzelner in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Da sich unbekannte Größen nicht messen lassen, muß sie unbeantwortet bleiben. Zudem ist ihre Bedeutung für das Verständnis des Opus Dei als kirchliches Gesamtphänomen eher zweitrangig.

Realistischerweise sollte man von der Existenz mehr oder weniger einflußreicher Gruppierungen von Opus Dei-Mitgliedern ausgehen, wie sie die berufliche Zusammenarbeit überall begünstigt oder sogar nahelegt. Entscheidend ist letztlich, *wie* und *wozu* die Mitglieder des Opus Dei ihren Einfluß geltend machen. Im politischen Bereich etwa ließe sich ihre Freiheit und Eigenverantwortung in weltlichen Dingen dadurch unter Beweis stellen, daß sie ein wirklich pluralistisches Spektrum politischer Meinungen abdecken, etwa im Sinne von „Gaudium et spes“ (Nr. 76). In Spanien war das zeitweilig auch durchaus der Fall. Heute sind die politisch aktiven Opus Dei-Mitglieder in Spanien fast ausschließlich in konservativen Gruppierungen vertreten; während sie in der Bundesrepublik als Gemeinschaft politisch kaum hervortreten. Vergleicht man die Zentren des Opus Dei in verschiedenen Ländern, dann fällt allerdings eine gewisse Festlegung auf einen betont bürgerlichen, konservativen Lebensstil auf. Das mag in Anlehnung an die familiäre Herkunft des Gründers, aber auch aus dem Wunsch heraus gepflegt werden, im säkularen Milieu, wie es überwiegend der Beruf bestimmt, nicht aufzufallen. Der häufig gehörte Vorwurf, das Opus Dei betreibe vornehmlich unter Reichen Apostolat, trifft für zahlreiche Länder nicht zu. Wo es Entwicklungshilfe leistet, bevorzugt es allerdings eher paternalistische Mo-

delle. Intern macht auch die unterschiedliche Mitgliedschaft und Stellung in der weiblichen Abteilung als „Numerarierin“ und als „Numeraria auxiliaris“ die aus dem Spanien der Vorkriegszeit übernommene Sozialstruktur deutlich.

Rückfragen

„Einen Gewinn für die ganze Kirche“ nannte der Präfekt der Bischofskongregation und einer der größten Fürsprecher des Opus Dei in der römischen Kurie, Kardinal *Sebastiano Baggio*, die neue Personalprälatur (Osservatore Romano, 28. 11. 82). In der Tat verfügt der Papst, von dem bekannt ist, daß er das Opus Dei sehr schätzt, mit diesem Werk über eine ihm ergebene, mitgliederstarke und apostolisch wirksame Gemeinschaft, wie es auf ihre Art lange Zeit die Jesuiten waren. Das Opus Dei arbeite „mit Gottes Hilfe für eine Generalmobilmachung der Laien“, sagt denn auch der jetzige Generalpräsident (Die Welt, 6. 12. 82). Das *Anliegen* des Opus Dei, möglichst vielen Menschen in ihrem Bemühen um ein christliches Leben Orientierung und Stütze zu bieten, ist heute nicht weniger wichtig als vor fünfzig Jahren. Von der Attraktivität des Werks zeugen dessen rasche Ausbreitung und die hohe Mitgliederzahl. Auch Bischöfe, die dem Opus Dei distanziert gegenüberstehen, erkennen an, daß es in manchen Bereichen der Seelsorge, etwa in der Studentenpastoral in Spanien, ein lange bestehendes Vakuum ausgefüllt habe.

Trotz dieser beachtlichen Leistungen, soweit man in Glaubensdingen von Leistung überhaupt sprechen darf, geben Geist und Wirken des Opus Dei Anlaß zu kritischen Anfragen. Die *spannungsreiche strukturelle Problematik*, wie das Streben nach weltlicher Reputation und die Nachahmung des verborgenen Lebens Jesu in eins zu bringen sind; die individualistische Frömmigkeit und der geringe Stellenwert sozialen Engagements; die Übernahme der (Glaubens-)Sicherheit, wie sie der Gründer zweifellos besaß, durch die Mitglieder und – wo Zweifel keinen Platz haben – die Gefahr eines verengten Glaubensverständnisses und einer verkürzten Weltsicht; der Trend zur Verrechtlichung; die übermäßige Sorge um die Intaktheit des Werkes und Tendenzen, den einzelnen dem Ganzen unterzuordnen, wären Stichworte für solche Fragen. Auf Seiten des Opus Dei bedarf es dazu größerer Offenheit. Wer in Kritikern nur „bellende Hunde“ (Weg, 14) sieht und in jeder Kritik die Verfolgung der Gerechten (Weg, 687), bringt sich selbst um die Chance, den Weg zu „begradigen“ (Weg, 290), wie Escrivá häufig empfahl.

Nach der jetzt erwirkten kirchenrechtlichen Neuregelung dürfte sich das Opus Dei in ruhigen Bahnen bewegen und daher auch manche Frage offener und gelassener aufnehmen können. Das Werk verdient die kritische Aufmerksamkeit der Mitchristen, die letzten Endes das gleiche Ziel haben wie die Mitglieder des Opus: mitten in der Welt die christliche Botschaft zu leben.

Peter Kaiser/Klaus Steger